

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Eisenbahn-Reisende durch das
Grossherzogthum Baden**

Schreiber, Heinrich

Carlsruhe, 1846

Von Heitersheim nach der Nebenstation Müllheim

[urn:nbn:de:bsz:31-246990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-246990)

schreiber Daniel Schöpflin im Jahre 1694 geboren. Die Umgegend von Sulzburg ist wegen ihrer Metallgruben seit lange bekannt. Man zählt fünfzehn verschiedene Erzgruben, von welchen die Riester-, die Kobalt- und die Holderpfadgrube und die Himmelsehre die bedeutendsten sind. Die erste enthält Schwerspath, silberhaltiges Bleierz, derbes und krystallisirtes Weissguldenerz, derbes und krystallisirtes Fahl- erz. Auch sind beträchtliche Gypsgruben aufgethan, und es finden sich Spuren von Steinkohlen. — Eine Stunde hinter Sulzburg im Thale liegt ein ziemlich besuchtes *Bad*. Die Quelle kommt 1489 Fuss über der Meeresfläche aus Gneis zu Tag, und enthält als Hauptbestandtheil Kochsalz. Dieselbe soll, der Sage nach, von einem krätzigem Hirtenjungen entdeckt worden sein, der sich öfters in derselben gebadet und dadurch von seinem Uebel befreit worden. Das Badhaus ist in Zimmern und Bädern gut eingerichtet, und man findet gute Bewirthung. Das Sulzburger Bad dient nicht selten den Kurgästen in Badenweiler und den Bewohnern der Umgegend als Ziel kleiner Ausflüge.

Von Heitersheim nach der Nebenstation Müllheim, 1 St. 55 M.

Deutlicher und imponirender zeigt sich mehr und mehr neben dem hohen Belchen der herrliche *Blauen*, ein Berg so stattlich und majestätisch, wie ihn der ganze Schwarzwald nicht wieder aufzuweisen hat. Er reicht mit seinen Vorhügeln bis in die Rheinebene hinaus, und überschaut mit seinem düsteren Haupte weithin die paradiesische Gegend, die sich mit jeder der gepriesensten Länderstrecken unseres Vaterlandes an Reizesfülle messen darf. Zu den hohen Schönheiten der Gegend, die ringsum das Auge entzückt, gesellen sich jetzt noch andere Beziehungen, welche diesen schönen Landstrich noch an Interesse gewinnen lassen. Wir nähern uns der Gegend, in welcher so viele Punkte durch

unseres unvergesslichen Hebels sinnige, gefühlvolle Gesänge bekannt und verherrlicht worden. Erblickt man das heitere Posthaus in Müllheim mit seinen reizenden, geschmackvollen Gärten, so denkt man gewiss an sein bezeichnendes Lied:

„Z'Müllen an der Post,
Tausigsappermost!
Trinkt me nit e guete Wi!
Goh't er nit wie Baumöl i,
Z'Müllen an der Post!“

Wobei man aber nur bedauert, dass man der lockenden Einladung nicht nachkommen kann, indem schon längst mit der Post keine Gastwirthschaft mehr verbunden ist. Das Städtchen Müllheim hat eine ungemein freundliche und anziehende Lage zwischen der von Freiburg nach Basel führenden Landstrasse und dem westlichen Abfalle des Blauen in einem anmuthigen Thale, und ist theils von grünen Rebhügeln, blumigen Matten, fruchtbaren Feldern und Gärten, theils von schattigen Gehölzen umzogen, und der Klemmbach und zwei Nebenbäche bewässern den üppig bewachsenen Thalgrund. Das Alter des Städtchens, welches vor noch nicht langer Zeit nur ein Markt Flecken war, reicht in die Zeiten der Merovinger hinauf. Im Jahre 758 übergab der Edle Hachfried alle seine Besitzungen in Auggen und Müllheim an das Kloster Sankt Gallen. Im Jahre 1048 vergabte es Kaiser Heinrich an das Hochstift Basel. Später kam es an die Herrschaft Badenweiler, und erhielt Marktrecht. Graf Konrad von Freiburg erbaute im Jahre 1255 auf der Stelle, welche jetzt das Posthaus einnimmt, ein Cisterziensernonnenkloster, *Rheinthal* genannt, welches später in ein Mönchskloster umgewandelt, der Abtei Lützel einverleibt, und nicht lange hernach vom Markgraf Karl von Baden gänzlich aufgehoben wurde. Die Herren von Blumenegg besaßen in Müllheim das Schloss Rosenburg als badisches Lehen. Nach ihrem Aussterben kam die Burg an verschiedene Lehensträger, wurde

später mehrmals verkauft, und verfiel nach und nach. Noch vor wenigen Jahren waren Ruinen von der Rosenberg in Müllheim vorhanden. Das Städtchen, welches etwa zweitausend sechshundert Einwohner zählt, hat ein äusserst freundliches, heiteres Aeussere, viele schöne Privatwohnungen und mehrere helle, heitere Strassen. Müllheim hat nicht nur ein sehr beträchtliches Gemeindevermögen an Liegenschaften, besonders Waldungen, von weit über eine Million Gulden im Werthe, sondern es herrscht fast durchgängig unter den Einwohnern Wohlhabenheit und grossentheils sogar Reichthum. Wie viel von Seiten der Gemeinde für das Aufblühen des Städtchens und zweckmässige Verschönerung desselben geschieht, beweisen unter andern das neue Schulhaus, die schöne Kirche, das neue Rathhaus, der so geschmackvoll angelegte alte Kirchhof und der kostspielige Kanal für den Klemmbach. Müllheim hat eine höhere Bürgerschule und im Gasthof zum Schwan eine bürgerliche Lesegesellschaft mit einer guten Bibliothek und vielen Zeitschriften. Auch zählt der Ort noch andere gute Gasthöfe. Bei Müllheim wächst ein ausgezeichnete Markgräflerwein, und auf dem sogenannten *Reckenhag* gedeiht eine berühmte Sorte. Eine wundervolle Aussicht hat man von dem nahen *Luginsland*, wie die Spitze des eben genannten Reckenhages heisst. Hier hat man vor einiger Zeit bei Anwesenheit der Grossherzoglichen Familie einen geschmackvollen Pavillon zum bequemeren Genusse der reizenden Fernsicht mit schönen Anlagen erbaut. Müllheim hat auch ein Bad mit einer Mineralquelle, welches aber wegen der allzu geringen Entfernung von Badenweiler nicht wohl in Aufnahme kommen kann.

Ein anmuthiger Weg führt von Müllheim durch das Dorf *Niederweiler* nach *Badenweiler*, einem Kurorte so reizend gelegen, dass er, was die Gegend betrifft, kühn mit Baden um die Palme ringen darf, und wenn Badenweiler die grossartigen Anlagen und den unvergleichlichen Weg nach Lichtenenthal entbehrt, so hat dagegen Baden auch keinen stolzen

Blauen aufzuweisen. Ueberhaupt besitzt Badenweiler eine Fülle der seltensten, landschaftlichen Reize, und es ist ein wahrhaft zauberischer Aufenthalt. Im Hintergrunde erheben sich die dunklen Riesenberge des Schwarzwaldes zu gewaltiger Höhe, von welchen die beiden Gebirgsarme auslaufen, die das liebliche Weilerthal umschliessen. An diesen vereinigt sich das Grossartige, Düstere des Hochgebirges mit der reichen Manchfaltigkeit und der sanften Abwechslung des Hügellandes und der blühenden Ebene. Badenweiler lehnt sich an den Berghang zur Linken, und macht, im Schatten grüner Obstbäume versteckt, ein höchst anmuthiges Bild. Der Marktflecken Badenweiler ist schon alt und römischen Ursprungs, was schon die aufgefundenen römischen Bäder und die alte Burgruine, die ursprünglich ein Römerkastell war, beweisen. Der Ort zählt gegenwärtig etwa dreihundert Einwohner, und besitzt eine hübsche Kirche, ein Grossherzogliches Schösschen, gewöhnlich der Amthof genannt, weil es früher die Wohnung der Obervögte war, zahlreiche Gasthäuser und mehrere Privatwohnungen, die zur Aufnahme von fremden Kurgästen eingerichtet sind. Die Mineralquellen entspringen mitten im Ort aus einer Gebirgsart, welche Kalk, Roggenstein, Oolith, Granwacke, Quarz, Hornstein und Schwerspath enthält. Das Mineralwasser ist hell und geschmacklos, und hat eine Temperatur von zweiundzwanzig Grad R. Als Hauptbestandtheile werden Kochsalz und schwefelsaurer Kalk genannt. Zum Badgebrauch wird es in sechs Gasthäuser und überdiess in sieben Brunnen geleitet. Die Gasthäuser, welche alle Badkabinete nebst Einrichtungen zu Douche- und Dampfbädern haben, sind: das Römerbad, die Stadt Karlsruhe, die Krone, der Engel, die Sonne und der Hirsch. Höchst interessant sind die im Jahre 1784 wieder aufgefundenen *Römerbäder*, die so wohl erhalten sind, dass man selbst in Italien keine Ruinen von Bädern antrifft, die uns einen deutlicheren Begriff von den Bädern der Alten geben können, als diese Ueberreste. Sie wurden durch Zufall entdeckt, und

der damalige Markgraf Karl Friedrich liess sie ausgraben, reinigen und mit einem hölzernen Ueberbau versehen gegen Wind und Wetter; sie haben indessen dennoch sehr gelitten, indem sie in den letzten Kriegsjahren zu Pferdestallungen benutzt wurden. Das Mauerwerk ist fest und mit abgeschliffenem, meist roth bemaltem Kitt überzogen, und die Fussböden und Treppen mit bläulichen Marmorplatten belegt. Das Gebäude ist dreihundert vierundzwanzig Fuss lang und hundert breit. „An den beiden äussersten Enden sind grosse Vorhöfe (*atria*), hierauf folgen zwei geräumige Zimmer, wovon das eine nördliche von unten geheizt werden konnte. Den nun folgenden inneren Raum nehmen grössere und kleinere Bäder ein. Die Hauptbäder, in vier grossen Bassins bestehend, liegen in einer Linie. Die äussersten sind die grösseren und haben unten eine halbkreisförmige Ausbeugung. Die zwei kleineren Bäder sind ganze Vierecke. Diese Becken sind fünf Fuss tief, und je mit drei Absätzen versehen, so dass der Badende sich nach Belieben ins Wasser tauchen konnte. Die Wände und Böden sind mit Marmorplatten überkleidet, an denen noch theilweise die Politur sichtbar ist. Diese Bassins hält man für Schwimmbäder (*frigidaria*), die zwei unheizbaren Zimmer aber für Auskleidezimmer. In diesen vier Becken konnte eine grosse Anzahl Menschen zugleich baden. An den beiden Seiten derselben sind neun kleinere Badgemächer, deren jedes für ungefähr zwei Personen Platz hat. Zwei derselben sind rund, die übrigen aber viereckig. Diese Bäder sind nicht fünf Fuss tief ausgegraben, wie die obigen, sondern in gleicher Höhe mit dem Fussboden, und die Wände werden von drei Fuss hohen Platten gebildet. Die länglich runden Nischen in den Quergängen zwischen den verschiedenen Becken mögen Lavarien gewesen sein. Auf der Südseite hinter den Bädern laufen zwei breite, einst bedeckte Spazierhallen hin, die in einem kleinen Kabinete zusammenstossen. Auf der Nordseite gibt ein Vorsprung dem Gebäude eine grössere Breite, und hier zeigt

sich eine neue Folge von Gemächern; rechts und links befinden sich zwei runde Zimmer, welches wohl Salbezimmer (Unctorien) waren, und dazwischen liegen wieder drei von unten heizbare Calidarien. Auf dem äussersten Vorsprung läuft eine Reihe von Gemächern hin, über deren ursprüngliche Bestimmung man nicht einig ist; theils sollen es Heizstübchen mit Oefen gewesen sein, um Wasser in Kesseln siedend zu machen, theils gewölbte Kohlenbehälter, theils Holzplätze, theils kleine, unterirdische Kanäle zum Abfließen des Wassers. Unter dem östlichen Vorhofe befindet sich ein gewölbter Gang von etwa sechs Fuss Höhe, welcher ohne Mörtel aufgeführt worden, der irgend ein Kommunikationsweg zu unbekanntem Zwecke gewesen sein mag.“ In den beiden Vorhöfen standen Altäre, wovon der westliche noch ziemlich erhalten ist; der östliche ist zertrümmert, und nur mit Mühe mag man darauf den Namen Diana entziffern, während der andere deutlich die Inschrift: DIANAЕ ABNOB hat. Von beweglichen Dingen in Metall, Holz, Stein und selbst von Gefässen wurde ausser einigen Münzen und irdenen Bruchstücken wenig gefunden. Doch kam ein silbernes Täfelchen zum Vorschein mit sinnlos aneinander gereihten griechischen Buchstaben, woraus nur der Name Lukiolos zu entziffern ist. Bei einer Vergleichung der übrigen altrömischen Bäder mit denen von Badenweiler, fällt die Simplizität des letztern in Anordnung und Styl auf, wesswegen sie auch Weinbrenner für das Werk eines griechischen Architekten hielt. — Dicht bei Badenweiler erhebt sich kegelförmig fast fünfzehnhundert Fuss hoch über die Meeresfläche der Schlossberg, und trägt auf seinem Gipfel die Ruinen des Schlosses von Badenweiler, die von beträchtlichem Umfange sind. Schon die Römer hatten auf dieser Höhe zum Schutz ihrer Niederlassung an der Heilquelle ein Kastell erbaut, auf dessen Trümmer später dieses Schloss aufgeführt worden. Es hiess früher Baden, und gab der umliegenden Herrschaft den Namen. Es war schon in den frühesten Zeiten eine Zähringische Besetzung,

und Herzog Konrad gab die Burg seiner Tochter Clementia, als sie sich mit dem Herzog Heinrich dem Löwen vermählte; zur Morgengabe. Weil sie diesem jedoch zu entlegen war, vertauschte er sie an Kaiser Friedrich I. gegen andere Güter in Sachsen. Im zwölften Jahrhundert war das Schloss eine Besizung der Grafen von Urach und der Herren von Freiburg. Graf Heinrich gab es seiner Tochter Margaretha, welche sich mit dem Grafen Otto von Strassburg vermählte; von diesen kam es an die Landgrafen von Fürstenberg, die es im Jahre 1368 an die Stadt Freiburg verkauften. Freiburg schenkte die Herrschaft Badenweiler seinem Grafen Egon, der so wie seine Nachkommen von jetzt an auf diesem Schlosse wohnte, bis Graf Konrad von Freiburg es an den Herzog Leopold verpfändete, später aber an den Markgrafen Rudolph von Hachberg schenkte, und zwar im Jahre 1444. Hieraus entstanden langwierige Streitigkeiten, die noch verwickelter wurden, als auch die Linie der Grafen von Hachberg ausgestorben war. Ganz zu Ende kam dieser Streit erst im Jahre 1746 unter der Regierung des nachherigen Grossherzogs Karl Friedrich. Das Schloss von Badenweiler war äusserst fest, und hatte im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert mehrere harte Belagerungen auszustehen, wurde im Jahre 1633 von den Oestreichern erobert, und im Jahre 1678 von den Franzosen zerstört, und seit dieser Zeit liegt es in Schutt und Trümmer. Die hohen Zinnen sind eingesunken, die festen Mauern niedergestürzt, die so lange feindlicher Macht und Gewalt und der Wuth des Wetters und den Stürmen der Zeit getrotzt. Dunkles Epheugeblätter umschliesst das altergraue Gemäuer, grünendes Gesträuch sprosst aus Rissen und Spalten, und ernst schauen die Ruinen in das Thal hinab, wie gespenstische Mahner, wenn sich die bunte Badewelt dort scherzend und lärmend durch die Anlagen treibt. Da und dort in den Ruinen sind Sitze angebracht, und an einer geeigneten Stelle ist ein schätzender Pavillon erbaut, damit man bequemer sich der herrlichen

Aussicht erfreuen kann, die sich hier dem staunenden Auge bietet, wo man zwischen den düstern Schwarzwaldbergen im Osten und den duftigen Vogesen im Westen eine Gegend im goldenen Sonnenlichte erblickt, über die in reichem Maasse aller Zauber ausgebreitet ist, womit die Natur nur immer in verschwenderischer Laune eine Lieblingsgegend auszuschmücken vermag. — Die nördliche und östliche Seite des *Schlossberges* ist in eine ausgedehnte, geschmackvolle Gartenanlage umgewandelt, welche von den Ruinen bis in die Ebene hinab zu den alten Badruinen und an Badenweiler hinführt, von welchem sie nur durch die Strasse getrennt ist. Gewundene Wege durchschneiden sie nach allen Richtungen, anmuthige Baumgruppen, üppiger Rasen, blühende Sträucher, heimische, wie solche aus fremden Zonen, dunkle Baumgänge und anziehende Boskettts wechseln in sinniger Auswahl, und machen diese Gartenanlage mitten in dieser Umgebung einer zauberischen Natur zu einem äusserst angenehmen Aufenthalte, der auch von den Kurgästen Badenweilers fast zu jeder Tageszeit zahlreich besucht ist. Besonders ist diess der Fall mit der schönen Allee von Nussbäumen, die sich beim Gasthause zum Römerbade in dem eben gelegenen Theile der Anlage hinzieht. So lange es die Witterung erlaubt, vertritt dieser reizende Platz bei den Kurgästen die Stelle eines Gesellschaftshauses, und hier ist es, wo sich die ganze Badewelt zu den verschiedensten Zwecken versammelt, wie das Bedürfniss den Badelebens oder die Mode es mit sich bringt. Am Anfange der Allee sind Buden aufgeschlagen, in welchen Gegenstände der verschiedensten Art feil geboten werden, theils für den Gebrauch des täglichen Lebens, theils den Anforderungen des Luxus entsprechend. Aus diesem Baumgange führt ein Weg im Zickzack auf die Nordseite des Hügels hinauf zu dem sogenannten Belvédère, einem geschmackvollen Gebäude mit einer Säulenhalle und einem geräumigen Saale, wo man einer köstlichen Aussicht genießt über die reizende Anlage, über das ganze Weilerthal und

die dunklen Berge, aus deren düsterem Grün in einiger Entfernung die Ruinen der Burg *Neuenfels* einsam herüberschauen, und über die nahe Ebene. — Gelegenheit zu einem anderen anmuthigen Spaziergang gewährt der kühle, schattige Weg nach der neuen Anlage und Sophiensruhe, die beide erst seit Kurzem hergestellt worden. Auch hier zeigt sich eine wunderliche Aussicht, die aber durch die nähere Umgebung und den Blick über den unwirthlichen, felsigen Hang der Blauhalde einen anderen Charakter erhält.

Eine Gegend, die so ungemein reich an Abwechslung, und die solchen Ueberfluss der reizendsten Punkte auf einem kleinen Umfange in sich schliesst, muss zur Genüge Gelegenheit zu den anziehendsten Ausflügen und Spaziergängen geben. Wir wollen noch einige der interessantesten anführen.

Das *Bergwerk Haus Baden* ist eine halbe Stunde von Badenweiler entfernt; der Weg dahin ist eben so bequem, als anmuthig, und führt durch ein schattiges Gehölz. Eine Erzgrube hat für jeden immer etwas Anziehendes; denn es liegt immerhin ein geheimnissvoller Reiz über diesen tiefen Stollen und Schachten, aus denen der unermüdete Menschenfleiss das bunte Gestein und die schimmernden Erze zu Tage fördert, und wo neben dem lockenden Gewinn das Grauen der ewigen Finsterniss und die Schrecken der unterirdischen Tiefen wohnen. Diess muss noch weit mehr der Fall sein bei einem Bergwerk, das schon seit der fernsten Vorzeit betrieben ward, und dessen Gänge sich auf so weite Entfernung tief in die Eingeweide der Erde hineinziehen. Noch sind keine zwei Jahrzehnten verflossen, dass das Bergwerk Haus Baden über zweihundert Arbeiter beschäftigte. Aber als es aus der Verwaltung der Regierung in Privathände überging, waren die Metalladern theils erschöpft, theils wurde die Ausbeutung unzweckmässig betrieben, und so verfiel dieser Grubenbau immer mehr, und jetzt steht das Bergwerk mit seinen Gruben und Stollen gänzlich verlassen. Die Gebäude sind verodet, und zerfallen nach und nach, die

schönen Anlagen, die man vor dem Eingange mit Anstrengung und Kosten hergestellt, werden vernachlässigt und verwildern. Aber trotz dieser Zerstörung und Verwilderung ist die Stelle bei Haus Baden doch ein recht anmuthiges, heimliches Plätzchen, das auch von Badenweiler aus sehr häufig besucht wird. Einen nicht unangenehmen Kontrast mit diesem anziehenden Fleck bildet die Gegend um die Wohnung des ehemaligen Steigers des Bergwerkes, im dichten Walde, wo gewaltige Felsmassen und Steintrümmer sich emporthürmen, und aus dem verwachsenen Gestrüpp und Strauchwerk die Oeffnungen verlassener Stollen und Schachte uns angähnen, die jetzt nur noch Raubthieren und Nachtvögeln zum willkommenen Aufenthalte dienen. Die Gegend hat hier den wildesten, unwirthlichsten Gebirgscharakter.

Ein anderer reizender Spazierweg führt von Badenweiler in einer Viertelstunde nach *Vogelbach*, in einem engen Seitenthale, wo zur Zeit, als das Bergwerk Haus Baden noch betrieben wurde, das Pochwerk und die Schmelzhütten sich befanden. Jetzt stehen auch diese Werke verlassen und stille, und sehen ihrem gänzlichen Verfall entgegen, während früher hier ein lautes, lebendiges Regen und Treiben herrschte, als die Oefen noch prasselten und dampften, die Wasserräder rauschten, die Blasebälge zischten und die schweren Pochhämmer in regelmässigem Gange dampf niederfielen. Aber immerhin bilden die wilden Felsmassen mit dem dichten Gehölz, die das Thal umschliessen, und der schäumende Vogelbach, der sich rauschend und murmelnd in seinem steinigen Bette durch den Thalgrund dahinwindet, eine anziehende Landschaft.

Badenweiler liegt in einer Seitenöffnung des *Weilerthales*, welches von der hohen Sirnitz sich bis gegen Müllheim herabzieht, und besonders anziehend ist durch die Fülle von Abwechslung, die sich in demselben findet. Eine kleine Strecke oberhalb Müllheim liegt darin *Niederweiler*, ein schönes, freundliches Dorf mit vielen hübschen Gebäuden

von mehr als sechshundert Einwohnern. Des Sommers über miethen sich nicht selten hier Kurgäste von Badenweiler ein, und die beiden Wirthshäuser des Dorfes sind stark besucht. Reste von Bauwerken und allerlei Alterthümliches, das man hier in der Erde gefunden, machen es mehr als wahrscheinlich, dass die römische Niederlassung in diesem Thale auch diese Stelle berührt habe. Es befindet sich in dem Orte ein Eisenhammer, der jährlich gegen zehntausend Centner Eisen liefert. Auf dem Rebbügel, der sich von *Niederweiler* gegen *Zunzingen* hinzieht, und der einen vorzüglichen Wein liefert, hat man eine wundervolle Aussicht. Nur wenige Minuten von diesem Dorfe entfernt liegt *Oberweiler*, gleichfalls ein stattliches Dorf von ähnlichem Umfange wie das vorige, dessen Wohnungen fast durchgängig aus ansehnlichen Gebäuden bestehen. Oberhalb des Dorfes sieht man rechts an der Strasse das beträchtliche Eisenschmelzwerk, welches alle zwei Jahre abwechselnd mit dem von Kändern in Betrieb kommt. Beständig beschäftigt dieses Werk gegen dreissig Arbeiter. Auch hier, wie in *Niederweiler*, sind viele Privatwohnungen zur Aufnahme von Fremden eingerichtet, und ausserdem befinden sich vier Wirthshäuser in dem Dorfe. Oberhalb *Oberweiler* wird das Thal enger, weniger angebaut, und fast am Ende desselben erreicht man *Schweighof*, das fast rings von Bergen umschlossen ist. Die Forellen, die der Klemmbach hier liefert, werden als ungemein schmackhaft gepriesen. Da der Weg von *Badenweiler* hierher sehr angenehm, und das Gasthaus des Ortes sehr gut ist, so sieht man hier im Sommer viele Gäste aus *Badenweiler*. Von *Schweighof* ist es eine Stunde nach der *Sirnitz*, wo sich einige Höfe und in der Nähe eine Spiessglanzgrube befinden. Die *Sirnitz* liegt fünfzehnhundert und achtzig Fuss höher als *Badenweiler* am *Blauen*, und ist eine der interessantesten Parthien, die man von diesem Kurorte machen kann. Zwischen steilen Bergen führt der Weg in vielfachen Windungen aufwärts, hoch thürmen sich zu beiden Seiten die

Felsmassen empor, oder die jähren Felswände starren senkrecht himmelan, während der wilde Waldbach schäumend zwischen dem Gestein sich den Weg hindurchbricht, oder tosend über die Felsen hinabstürzt, die sich ihm entgegenstellen, und überall aus Felsen und steinigten Hängen sprosst die üppigste Gebirgsvegetation.

Der Burgruine Badenweiler gegenüber trauern auf waldiger Höhe die Trümmer von Schloss *Neuenfels*. Diese Ruine ist noch ziemlich erhalten, und an den noch vorhandenen Resten lässt sich deutlich die ehemalige Bestimmung nachweisen und der nicht sehr bedeutende Umfang des Schlosses. Die Herren von Neuenfels erscheinen erst spät in der Geschichte, und verschwinden bald wieder. Das Geschlecht blühte in zwei Linien, wovon die eine bald auf Neuenfels, bald auf dem *Dinghof* in Britzingen, oder dem *Wahrenbach* zwischen Zunzingen und Britzingen, die andere zu Neuenburg ihren Sitz hatte. Die letztere trug von den Herren von Usenberg die kleine Herrschaft Schliengen zu Lehen. Im Jahre 1337 kommt zuerst ein Jakob von Neuenfels in Urkunden vor. Die Herren von Neuenfels mussten den Besitzern der Burg Badenweiler manche Fehde ausfechten helfen, manche Drangsale während des Bauernkrieges mit ihnen erdulden. Dabei wurden sie als die Wohlthäter ihrer Unterthanen gepriesen. Im Jahre 1366 verkaufte der Edelknecht Jakob von Neuenfels der Gemeinde Britzingen den dortigen Bann, wodurch sie ihr eigenes Ding- und Waldgericht erhielt. Frau Elsbeth von Neuenfels schenkte den Gemeinden Britzingen, Dattingen und Zunzingen einen Eichwald von zweihundert und achtundzwanzig Morgen, den diese noch besitzen. Die Gemeinde Muggard soll davon ausgeschlossen gewesen sein, weil in diesem Dorfe die Edelfrau einstmals ausgelacht worden, als sie auf einem Esel hindurch geritten. Im Jahre 1540 fand das Geschlecht seinen Untergang, und zwar, wie die Sage erzählt, auf folgende tragische Weise. Es lebte damals auf Neuenfels Herr Christoph mit seiner Hausfrau, seiner Tochter, zwei Mägden und

dem übrigen Gesinde. Sie führten ein stilles, zurückgezogenes Leben. Ritter Christoph besass einen Hund, welcher täglich das Fleisch und andere Bedürfnisse aus den benachbarten Orten auf die Burg hinaufholte. Das treue Thier war überall gekannt, und niemand that ihm etwas zu Leide. Als man aber nun einmal den Hund während mehrerer Tage nicht sah, schöpfte man Verdacht, und ging zur Burg hinauf. Hier waren Thüren und Thore gewaltsam aufgesprengt, und im Hofe lagen die Diener und neben ihnen der treue Hund erschlagen, und im Innern des Schlosses traf man den Burgheerrn, seine Gattin und seine Tochter ermordet. In der Kirche zu Britzingen fanden sie ihre letzte Ruhestätte. Es kam nie an den Tag, durch wessen Hand die Blutthat verübt worden, das Schloss aber stand von nun an unbewohnt und verödet, und zerfiel nach und nach in Trümmer, und weithin schauen nun die Zinnen der altergrauen Ruinen in die Gegend hinaus. Die Aussicht, die sich hier entfaltet, ist ausserordentlich reich. Rückwärts und gegen Süden überschaut man die düstern Berge des Schwarzwaldes, aus denen der riesige Blauen sich in seiner ganzen Majestät emporhebt, und gegen Westen und Norden dehnt sich die unermessliche blühende Landschaft hin in ihrer duftigen Herrlichkeit, bis wo in weiter Ferne die dunklen Gebirgsketten den Gesichtskreis schliessen. Mehr als sechszig Dörfer und Städte sind es, welche das Auge hier deutlich zu erkennen vermag.

Ein angenehmer Weg führt nach dem Dorfe *Laufen*, das von Badenweiler eine starke Stunde entfernt, und wegen des ausgezeichneten Weines, der hier gewonnen wird, berühmt ist. Der Ort ist sehr wohlhabend, was schon das reinliche Aeussere und die vielen, hübschen Wohnungen, die man darin sieht, hinlänglich verrathen. In der Nähe finden sich zahlreiche Gypsgruben.

Einer der interessantesten Ausflüge von Badenweiler aus ist wohl nach der ehemaligen Probstei *Bürglen*, auf einem westlichen Vorsprunge des Blauen, mehr als zweitausend

Fuss über der Meeresfläche gelegen. Die Entfernung von Badenweiler beträgt zwei Stunden, und der durch reiche Abwechslung äusserst anziehende Weg ist wohl unterhalten und bequem. An *Schringen* auf der einen, und *Lippurg* auf der andern Seite vorüber gelangt man auf die sogenannte *Hexenmatte*. Diesen Namen führt eine schöne Wiese von den vielen kreisförmigen Ringen, in welchen der Rasen eine dunklere Färbung hat, als der übrige Grasboden, und welche der Wahnglaube früherer Zeit zum nächtlichen Tanz- und Tummelplatz von Hexen und andern gespenstischen Unholden machte. Die dunklere Farbe dieser ringförmigen Stellen rührt aber von unterirdischen Schwämmen her, die hier unter der Erdoberfläche gedeihen, und das Eigene haben, dass sie sich kreisförmig fortpflanzen. Wenn diese nun wieder absterben und faulen, so erhält der Boden dadurch eine stärkere Düngung und Triebkraft, das Gras gedeiht auf der Erdoberfläche gerade oberhalb dieser ringförmig stehenden Kryptogamen üppiger, und nimmt desshalb auch eine dunklere Farbe an. Es ist wohl natürlich, dass das Volk, welches sich diese Erscheinung nicht zu erklären wusste, in früherer Zeit auf abergläubische Deutung verfiel. Von hier führt der Weg an Schalsingen, vorüber und im Schatten herrlicher Laubwaldungen, und nach einer Biegung des Weges steht man plötzlich vor dem Ziele der Wanderung. Werner der ältere von Kaltenbach, welcher in dieser Gegend viele Besitzungen hatte, schenkte im Jahre 1120 der Abtei Sankt Blasien einen grossen Theil dieser Güter, und trat selbst in dieses Kloster, nachdem er bald darauf blind geworden, während seine Gemahlin Ida im Kloster Berau den Schleier nahm. Abt Berthold von Sankt Blasien errichtete hierauf hier ein Kloster, und bestellte Werners Sohn darin als Probst. Auch ein zweiter Sohn Werners, Wipert mit Namen, trat in dieses Gotteshaus, und beschenkte dasselbe reichlich. Im Jahre 1126 verlich Kaiser Lothar II. dem Kloster wichtige Privilegien. Es wurde nun die alte Kirche abgerissen und eine

neue erbaut, welche im Jahre 1136 vom päpstlichen Legaten Theodwin eingeweiht wurde. Im Jahre 1155 wurde die Pfarrei Kaltenbach, so wie 1379 die Kirche zu Martinszell dem Kloster einverleibt. Am Weihnachtstage 1345 wurde das Klostergebäude durch eine Feuersbrunst verzehrt. Die Herzoge von Zähringen gehören zu den Gutthätern des Klosters und eben so Markgraf Heinrich von Hachberg, dessen Bild sich noch auf dem Gange der Pfarrwohnung befindet. Kaiser Heinrich VII. erneuerte im Jahre 1309 die Privilegien Lothars II., und sein Bildniss befindet sich mit einer Inschrift noch jetzt in der Kirche. Im Jahre 1347 leistete Markgraf Otto von Hachberg den Eid als Schirmvogt des Klosters. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurden die Probsteigebäude unter dem Probst Kaspar Martin von Kaltenbach neu aufgeführt. Das gegenwärtige Gebäude rührt aus dem Jahre 1764, wo es von dem Probste Alois Marder erbaut wurde, nachdem das frühere durch die damaligen Kriege beträchtlichen Schaden erlitten hatte. Zur Zeit der allgemeinen Säkularisation aller Klöster entging auch Bürglen diesem Schicksale nicht, und im Jahre 1806 sollten die Probsteigebäude auf den Abbruch versteigert werden, allein es ward wieder anders entschieden, und die Klosterkirche erhielt nun die Bestimmung, den umwohnenden Katholiken zum Gottesdienste zu dienen. Der letzte Probst von Bürglen ward beauftragt, in der ehemaligen Klosterkirche an Sonn- und Festtagen regelmässigen Gottesdienst zu halten. Das Klostergebäude ist von schönen Verhältnissen, und auf einer Terrasse aufgeführt, zu welcher man die Grund- und Stützmauern mit vieler Mühe und ausserordentlichen Kosten aus beträchtlicher Tiefe aufgebaut. Von drei Seiten ist es mit schönen Gärten umgeben, und hat so eine wundervolle Lage. Im Inneren, wie im Aeusseren ist Bürglen noch ganz wohl erhalten, und gegenwärtig in zwei Hälften abgetheilt. Der nördliche Flügel enthält die Pfarrwohnung und die hübsche Kirche, in welcher besonders die vielen Leichensteine und Grabmäler und die

alten Gemälde von Interesse sind. Der andere Flügel ist Eigenthum eines Privatmannes, und zu einer Gastwirthschaft eingerichtet, in welcher Küche und Keller immer im Stande sind, den ermüdeten Fussgänger nach der ziemlich mühevollen Wanderung zufrieden zu stellen. Die weiten, geräumigen Gänge und Fluren des Gebäudes sind allenthalben reichlich mit Oelgemälden verziert, welche die Stifter und Gutthäter des Klosters darstellen, und durch das Charakteristische der verschiedenen Zeitalter, aus denen sie stammen, die Aufmerksamkeit fesseln. Noch reicher aber mit Oelgemälden geschmückt ist der grosse Saal in der Mitte des Probsteigebäudes, dessen Wände mit zahllosen Oelgemälden dicht bedeckt sind. Die Darstellungen dieser Malereien sind der verschiedensten Art, aber ihr Kunstwerth, bis auf wenige Ausnahmen, von geringer Bedeutung. Wenn aber auch die grosse Manchfaltigkeit dieser Gemälde und die mitunter bizarre Zusammenstellung derselben auch auf einige Zeit unsere Aufmerksamkeit zu fesseln im Stande ist, so verschwindet dieses Interesse doch bald wieder vor den unvergleichlichen Reizen der Landschaft, die man aus den Fenstern des Saales überschauen kann. Ueber den hügeligen Vorgrund schwebt der Blick an den Rhein, zu den Vogesen und dem Juragebirge, wo bei günstiger Beleuchtung die Städte Mühlhausen und Basel hervortreten, und weiter hinauf zu den duftigen Alpenspitzen des Berner Oberlandes und Graubündens. In der Nähe schaut man die Bergzüge, welche das reizende Wiesenthal begrenzen, und da, wo die dunklen Waldungen einen Durchblick gestatten, zeigt sich die herrliche Ruine von *Rötteln*, während noch näher die Trümmer des *Sausenberger Schlosses* den Gipfel eines Hügels krönen; im Osten aber erheben die Berge des Schwarzwaldes ihre dunklen Häupter hoch zum Himmel empor. Diese Aussicht war es, die Hebel begeisterte, als er sang:

„Z'Bürglen uf der Höh',
Nei, was cham me seh'!

O, wie wechste Berg und Thal,
Land und Wasser überall,
Z'Bürglen uf der Höh!⁴

Der rüstige Fussgänger wird es nicht versäumen, von Badenweiler aus den Gipfel des mächtigen *Blauen* zu besteigen, der den Wanderer in dieser Gegend überall so ernst von seiner Höhe begrüsst, wohin er sich nur immer wenden mag. Der Weg dahin von Badenweiler beträgt zwei Stunden, ist meist gut gebahnt und unterhalten, aber bisweilen steil ansteigend, und deshalb etwas anstrengend, aber die unermessliche Aussicht, die sich dort vor den staunenden Blicken ausbreitet, wird für die gehabte Mühe reichlich entschädigen. Der *Blauen* hat eine Höhe von 3893 Fuss über der Meeresfläche, und sein Rücken zeigt eine ziemlich ausgedehnte Fläche, auf welcher noch die üppigste Vegetation gedeiht, wie sie in solcher Höhe selten zu treffen ist. Ist schon von hier der Ausblick in das unvergleichliche Rheinthale mit seiner unerschöpflichen Fülle und seinem Reichthum interessanter Punkte überraschend, wo sich Kolmar, Mühlhausen, Basel und der Kaiserstuhl mit dem schwerkgeprüften Breissach zeigen, so ist es noch mehr die Uebersicht über den Schwarzwald, wo aus dem Gewirre von Thälern, Schluchten und Berghöhen die Hochfirnen des Feldberges, des Belchens, des Kandels, des Schauinslandes, des Schönberges emporsteigen, und wie die riesigen Gipfel alle heissen, welche die niedrigeren Bergzüge überragen, und deutlich erscheinen in den Zwischenräumen der schlanke Bau des Freiburger Münsterthurmes und das Zähringer Stammschloss.

Drei Stunden von Badenweiler, gegen Osten, erhebt sich der *Köhlgarten*, ein mächtiger Berg, dessen höchste Spitze 3792 Fuss über der Meeresfläche erhaben ist. Am steilen Hange desselben, in einem tiefen Bergkessel, von jähem, schroffen Bergwänden gebildet, befindet sich ein merkwürdiger See, der *Nonnenmattweiher*, der sich über eine Fläche von etwa zwölf Morgen ausbreitet, und noch 2826 Fuss über

dem Meere erhaben ist. Der Raum, welchen der Weiher einnimmt, war ehemals eine Matte, die der Gemeinde Heubronn gehörte. Die Herrschaft kaufte dieselbe zur Anlage eines Weihers. Ob die Matte in früheren Zeiten Nonnen gehörte, oder ob ein anderer Anlass ihr den Namen Nonnenmatte gegeben, lässt sich nicht mehr bestimmen. Im Jahre 1758 ward der Weiher angelegt. Obgleich nun der Nonnenmattweiher ganz neuen Ursprungs ist, so hat sich doch schon die Sage seiner bemächtigt, und diese erzählt, dass einst ein Nonnenkloster an dieser Stelle gestanden, dessen Bewohnerinnen sich einem äusserst sittenlosen Leben überlassen. Zur gerechten Strafe sei dasselbe mit den Matten, auf welchen es gestanden, plötzlich untergegangen, und von dem aus dem Boden heraufbrechenden See verschlungen worden. Auf dem Bergsee nun hat sich eine schwimmende Insel gebildet, insgemein nur die grüne Insel genannt in der Umgegend, die fünfzig Ruthen lang, dreissig Ruthen breit und an einigen Stellen dreissig Fuss, im Allgemeinen aber nur drei Fuss dick, und desshalb wegen Nässe nicht allenthalben zugänglich ist. Ihr Boden ist eine Art Torf, ein Gemisch von Erde, Laub, Moos, Tannennadeln, Gras und Wurzeln, und es kommen daran sogar ganze Stücke Tannenholz zum Vorschein, doch waltet die Moorerde mehr als die nicht aufgelösten vegetabilischen Theile vor. Desswegen können auch Stürme an derselben nagen, und ganze Stücke davon abreissen, ohne dass ihr Umfang bedeutend vermindert würde, der also bei Beschädigungen sich wieder zu ersetzen scheint. Stürme haben dieselbe mehr nach Südwesten getrieben, als sie in früheren Zeiten stand, und dort wird sie von Wurzelwerk und einigen Tannenstämmen festgehalten. Ausser Sumpfkrautern und Gräsern grünen auf derselben Gesträuche von Erlen, Tannen, die der Wind hierher verpflanzt hat. Wenn der Weiher abgelassen wird, senkt sich die Insel gegen die Ablassöffnung, und erdrückt viele Fische. Wie die Insel seit der kurzen Anlage des Weihers entstanden, darüber sind die

Meinungen getheilt. Einige haben behauptet, dass sich der leichte Moorgrund bald nach Anlegung des Weiher von unten erhoben habe, andere aber meinen, und diess ist am wahrscheinlichsten, dass der Wind von den nahen, steilen Berg-
rücken Laub, Reissig und anderes leichtes Holz, wie es jetzt noch immer geschieht, in den Weiher geweht, und so die erste schwimmende Grundlage veranlasst, und die zerstörende Zeit in Verbindung mit der schaffenden Natur die Insel weiter ausgebildet habe.

Eine Stunde von Müllheim, dicht am Rheine, liegt das Städtchen *Neuenburg*, welches in der Kriegsgeschichte des Rheinthales nicht unberührt ist. Der Ort ist sehr alt, seiner wird schon im achten Jahrhundert erwähnt, und im zwölften und dreizehnten Jahrhundert nannten sich davon ein Grafengeschlecht und eine adelige Familie. Unter Kaiser Friedrich II. umgab Wolfelin, Statthalter und Reichsvogt in Hagenau, im Jahre 1212 Neuenburg, welches unterdessen eine Reichsstadt geworden, mit Mauern, und erst von da an gelangte die Stadt zu einiger Bedeutung. Kaiser Adolph von Nassau bestätigte der Stadt im Jahre 1297 den Besitz der Inseln im Rhein zwischen Griessheim und Bellingen, und verordnete, dass zwischen Breisach und Rheinweiler keine andere Rheinüberfahrt, und eine Meile in der Runde kein Wochenmarkt als in Neuenburg sein solle. Im Jahre 1331 verpfandete Kaiser Ludwig der Baier Neuenburg mit Breisach an Oestreich um zehntausend Mark Silber. Im dreissigjährigen Kriege hatte die Stadt viel zu leiden. Herzog Bernhard von Weimar nahm die Stadt im Jahre 1638, als er Breisach belagerte, und verlegte hieher sein Hauptquartier. Hier war es, wo der ritterliche Degen, nachdem er Breisach genommen, mitten in seiner Siegeslaufbahn sein Heldenleben endigte, wahrscheinlich durch Gift, das ihm der französische Minister Herzog von Richelieu aus Neid und Eifersucht hatte beibringen lassen. Im Jahre 1649 wurden die Festungswerke der Stadt zerstört, und im Jahre 1678 wurde Neuenburg von

den Franzosen überfallen, geplündert und zum Theil verbrannt. Dasselbe Schicksal hatte es wieder im Jahre 1702. Zwei Jahre später wurde Neuenburg von den Franzosen gänzlich niedergebrannt. Erst nach zehn Jahren, während welcher Zeit die vertriebenen Bewohner im Badischen und und Basler Gebiet Schutz gefunden, kehrten sie am ersten Mai in festlichem Zuge zurück, um die zerstörte Vaterstadt wieder aufzubauen. — In früherer Zeit hatte die Stadt und ihre Gemarkung durch die Fluthen des Rheinstromes ungenehmer zu leiden, und es sollen der Sage nach selbst einmal der Münster und eine Brücke in den Wogen des Stromes versunken sein. Bei ruhigem Wasserstande will man noch die Ueberreste derselben am Boden des Flusses sehen, und zwar gerade unter der Brücke, die über den nahen, kleinen Arm des Rheines führt. — Gegenwärtig ist Neuenburg eine freundliche, heitere Stadt von ungefähr eilfhundert Einwohnern, und durch kostspielige Dämme und Uferbauten gegen die Verheerungen des Rheines vollkommen geschützt. Die starke Rheinüberfahrt bringt einen lebhaften Verkehr hervor, und wirft der Stadt kein unbedeutendes Einkommen ab. Gasthöfe zum Schlüssel; zum Hirsch.

Von Müllheim nach der Nebenstation Schliengen, 1 St. 19 M.

Die Bahn zieht sich am Fusse des Blauen hin, der allein schon hinreichend wäre, die Gegend im höchsten Grade anziehend zu machen, wenn sie nicht auch überdies eine Fülle der mannfaltigsten Reize besäße. Die rebenumkränzten Vorhügel ziehen sich nahe heran, und in einer Einsenkung derselben erscheint das weinreiche Dörfchen *Hach*, während höher vom dunklen Waldgebirge das herrliche Bürglen herabschaut, und am Fusse des Gebirges, von fruchtbaren Rebhügeln umgeben, das uralte *Auggen* mit seiner stattlichen, neuen Kirche liegt. Der Ort wird schon im Jahre 800 genannt,